

## **Autobiografie – Metaautobiografie – Autosozibiografie: Ostdeutsches autobiografisches Erinnern im neuen Jahrtausend**

**NADEŽDA ZEMANÍKOVÁ**

DOI: <https://doi.org/10.31577/WLS.2023.15.4.4>

Im neuen Jahrtausend ist die Autobiografie auch im deutschsprachigen Kontext zu einem Diskursfeld geworden, in dem mehrere bedeutende Rahmen aufeinander treffen, vor allem die Skepsis gegenüber den Konzepten eines homogenen, kohärenten, unveränderlichen und autonomen Subjekts, die Instabilität der Identität und ihre prozessuale Natur, die Unzuverlässigkeit und Selektivität von Erinnerungen und das (re)konstruktive Wesen der Erinnerung. Bereits um die Jahrtausendwende intensivieren sich die Bemühungen, die Gattungsgrenzen zu öffnen und ein umfassenderes Konzept des autobiografischen Schreibens zu etablieren. Von der Verwendung der Gattungsbezeichnung Autobiografie wird zunehmend abgesehen und vielmehr vom autobiografischen Schreiben (vgl. Breuer – Sandberg 2006; Parry – Platen 2007) gesprochen, das als soziales Handeln verstanden wird und „den Gattungsbegriff der Autobiographie zugleich einschließt, überschreitet und auflöst“ (Breuer – Sandberg 2006, 11). Obwohl ein Teil der neueren Ansätze weiterhin mit dem zentralen Begriff Autobiografie arbeitet (vgl. Holdenried 2000; Depkat 2003; Wagner-Egelhaaf 2005; Kraus 2009), wird sie im erweiterten Verständnis als sozialkommunikative Form der Selbstauseinandersetzung konzeptualisiert und ihre Prozeduralität akzentuiert. Nach Volker Depkat sind Autobiografien „Akte sozialer Kommunikation“ (2003, 454). Michaela Holdenried bevorzugt den Begriff Autobiografik für alle Formen des Autobiografischen (2000, 20), Esther Kraus versteht wiederum die Begriffe Autobiografik, autobiografisches Erzählen und autobiografisches Schreiben als Synonyme (2009, 23) und verweist auch auf das Verständnis der Autobiografie als kulturelle Praxis (26). Weitere theoretische Zugänge positionieren die „Autobiografik zwischen Literaturwissenschaft und Geschichtsschreibung“ (Preußner – Schmitz 2010, 7). Der Begriff Autobiografie bleibt problematisch, da die Grenzen der erlebten und erzählten bzw. konstruierten Vergangenheit nicht erkennbar sind und die erzählte Lebensgeschichte immer eine Kombination aus tatsächlich Erfahrenem und in Erinnerungen Gedeutetem ist. Vor allem mit Blick auf die Veränderungen der Produktions- und Distributionsbedingungen durch die digitalen Medien werden auch unterschiedliche Konzepte von Autorschaft und diverse Praktiken der Autorinszenierung diskutiert (vgl. Jür-

gensen – Kaiser 2011; Kyora 2014). Da die meisten Ansätze der Autobiografieforschung das Verständnis der Autobiografie als hybrides Schreiben zwischen Faktizität und Fiktion verbindet, stößt auch die deutschsprachige theoretische Reflexion auf das fiktionale Moment (jedes) literarischen Selbstentwurfs, auf ein Phänomen, dessen Erklärung bisher nicht abgeschlossen ist.

Seit Serge Doubrovsky werden mit dem vagen Begriff Autofiktion Strategien literarischer Texte autobiografischer Natur bezeichnet, in denen Autoren in ihrem oft fragmentarischen Schreiben über sich selbst offensichtlich faktische und fiktionale Erzählungen vermischen und autobiografische Erfahrungen in Form einer Konstruktion verarbeiten, die sich an der Grenze zwischen der „biografischen Wahrheit“ und Fiktion befindet. Autofiktion fiktionalisiert (scheinbar) reale Personen, sogar den Autor selbst (dies spiegelt sich in der Abwandlung des Begriffs wider – „Auto(r) fiktion“; vgl. Wagner-Egelhaaf 2013). Der Autor präsentiert sich als Protagonist seiner Texte und bestreitet dies zugleich, betont die Fiktion des Realen und die Realität des Fiktiven. Einer der Versuche, die Autofiktion theoretisch zu erfassen, kommt von Frank Zipfel, der drei Kategorien der verschiedenen Konzepte der Autofiktion unterscheidet: Autofiktion als eine „besondere Art autobiographischen Schreibens“, als eine „besondere Art des fiktionalen Erzählens“ sowie als „Kombination von autobiographischem Pakt und Fiktionspakt“ (2009, 32 f.). In der deutschsprachigen Literaturkritik umfasst der Begriff der Autofiktion jedoch in allzu verallgemeinernder Weise verschiedene Formen des Schreibens an der Schnittstelle von Realität und Fiktion.

Das neue Jahrtausend bringt auch einen neuen theoretischen Zugang zu Texten, die ein sehr hohes Maß an Selbstreflexivität aufweisen und deren Erzähler den Akt des Schreibens widerspiegeln. Häufig finden wir dort gegenseitige Metareferenzen unterschiedlicher Erzählebenen und Perspektiven und autobiografische Metanarrationen. Die Literaturwissenschaft versucht, sie mit den schwer zu unterscheidenden Begriffen autobiografische Metafiktion oder fiktionale Metaautobiografie zu etikettieren (Nünning 2007, 274). In der fiktionalen Metaautobiografie steht nicht die Darstellung vergangener biografischer Ereignisse im Vordergrund, sondern die Reflexion des Prozesses ihrer retrospektiven (Re-)Konstruktion sowie die Problematisierung der Verfahren des autobiografischen Schreibens selbst. Diese Werke zeichnen sich oft durch erhebliche intertextuelle Verweise aus.

Zu den Begriffen, die die neuere Autobiografieforschung geprägt hat, zählt auch der Begriff der Automedialität (vgl. Dünne – Moser 2008), mit dem auf die mediale Begründung der autobiografischen und autofiktionalen Selbstbilder verwiesen wird. Das Modell der Automedialität kann auch helfen, die Funktionen visueller Medien in der autobiografischen Literatur zu klären und die Art und Weise ihrer Integration in den autobiografischen Text sowie ihr Potenzial für Selbstprojektionen und Selbststilisierungen zu verdeutlichen.

In der zweiten Dekade des neuen Jahrtausends erfährt dann der Begriff der Autozoziobiografie erhöhte Aufmerksamkeit (vgl. Spoerhase 2017; Blome 2020), vor allem unter dem Einfluss der theoretischen Reflexion in Frankreich. Es wird von der Konjunktur des autozoziobiografischen Erzählens in den Texten gesprochen, die „zwischen Autobiografie, Fiktion und Gesellschaftsanalyse oszillieren und diese ver-

schiedenen Dimensionen zu einem eigenen narrativen Format verbinden“ (Blome 2020, 545). Die „Beschäftigung mit dem eigenen Lebensweg als einer Aufstiegs-geschichte“ ist in der Autobiografie „stets auch mit der Ambition verbunden, aus dieser Perspektive zugleich einen soziologisch-literarischen Blick auf gesellschafts-politisch relevante Entwicklungen der Gegenwart zu werfen“ (545 f.). Darin sieht die Literaturwissenschaft auch den Unterschied zu aktuellen Autofiktionen, denn „nicht jede autobiografisch grundierte Erkundung der familiären und sozialen Herkunft“ beansprucht „zugleich eine, und sei es auch nur implizite, Analyse gesellschaftlicher Problemlagen zu sein“ (546).

Folgende Ausführungen wollen auf die Besonderheiten des autobiografischen Schreibens ostdeutscher Autorinnen und Autoren aufmerksam machen, das natürlicherweise mit Erinnerungsprozessen verbunden ist. Die Untersuchung dieser literarischen Lebensrückblicke basiert auf der auch im neuen Jahrtausend relativ konstanten Thematisierung sozialer, politischer, mentaler und kultureller Unterschiede zwischen den Deutschen, die in zwei verschiedenen Teilen des geteilten Deutschlands sozialisiert wurden.<sup>1</sup> Die untersuchten autobiografischen Texte werden hier unter dem Blickwinkel der Generationszugehörigkeit betrachtet.

## OSTDEUTSCHES AUTOBIOGRAFISCHES SCHREIBEN IN GENERATIONENGESCHICHTLICHER PERSPEKTIVE

Autobiografieforschung und Generationenforschung verbinden mehrere gemeinsame Aspekte. Mit der spätestens seit der Jahrtausendwende zu beobachtenden Konjunktur des autobiografischen Schreibens ist auch das Artikulieren generationeller Erfahrung verknüpft. Autobiografische Forschung trägt wiederum zum Modifizieren der Generationenkonzepte bei. Viele autobiografische Texte haben einen hohen Identifikationswert und können durch Anspielungen oder Wahl bestimmter Symbole das Gefühl der Generationszugehörigkeit erzeugen.

In den soziologischen Studien betont man die Wichtigkeit der generationenspezifischen Perspektive insbesondere für das Verstehen der Gesellschaften mit einer dominanten zentralistischen Führung und angestrebter sozialer und kultureller Homogenisierung (vgl. Ahbe – Gries 2006, 476). Wie allerdings Gerhard Lauer (2010, 15 ff.) deutlich macht, wird das mehrdeutige und hybride Konzept Generation in der Literaturwissenschaft nicht konsistent verwendet. Für die Untersuchung der Literatur ostdeutscher Autorinnen und Autoren lohnt es sich jedoch, die mit Generationszugehörigkeiten verrechneten Konzepte, generationengeschichtliche Ansätze und generationelle Erklärungsmuster aufzunehmen und dabei sowohl auf generationelle Abgrenzung als auch transgenerationelle Kontinuitäten hinzuweisen.

### **Aufbaugeneration**

Die Angehörigen der Aufbaugeneration (Jahrgänge 1925–1935/1940)<sup>2</sup> waren meistens Kinder aus Mitläuferfamilien. Viele wurden von der dramatischen Erfahrung der Flucht und der existenziellen Not geprägt, junge Männer auch von der Erfahrung im Einsatz als Luftwaffenhelfer oder Wehrmachtssoldaten. Oft wird bei der Charakteristik dieser Generation auf die grundlegende Schrift der Generationsfor-

schung *Das Problem der Generationen* verwiesen, in der der Soziologe Karl Mannheim auf die präformierende Rolle der frühen Prägungen und der Jugenderlebnisse aufmerksam macht: „Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden.“ ([1928] 1964, 536, Hervorhebung im Original). Die von der DDR-Gründergeneration, den alten kommunistischen Kadern, angebotene Vision der neuen kommunistischen Gesellschaft, in der Aufbaugeneration als Antithese zum Nationalsozialismus wahrgenommen, wurde nach Kriegsende zum Ersatz für das zerbrochene frühe Weltbild dieser jungen Menschen. Den politischen und moralischen Führungsanspruch der reformunfähigen „misstrauischen Patriarchen“ (vgl. Ahbe – Gries 2006, 492 ff.) durften die Angehörigen der Aufbaugeneration allerdings nicht in Frage stellen.

Die Haltung der Aufbaugeneration war meist konform, meist bewegte sich ihre Kritik auf dem Boden der konfliktreichen Identifizierung, einen offenen Konflikt mit der Gründergeneration scheuten sie. Die Schriftsteller der Aufbaugeneration verfügten als intellektuelle Vertreter der DDR über eine bedeutende symbolische Macht, die sie jedoch in den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen nach 1989 verloren.

Mehrere Vertreter der Aufbaugeneration veröffentlichten ihre künstlerischen Autobiografien bereits in dem ersten Nachwendezahrzehnt. Dabei erfuhren autobiografische Bücher von Günter de Bruyn, Heiner Müller oder Günter Kunert, im Unterschied zur Autobiografie des langjährigen Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes der DDR Hermann Kant, eine sehr positive Resonanz. In allen diesen Texten wird der Leserschaft der autobiografische Pakt angeboten.

Christa Wolf (geb. 1929), die wohl repräsentativste Vertreterin der Aufbaugeneration, hat bereits mit ihrem Roman *Kindheitsmuster* (1976) den literaturwissenschaftlichen Autobiografiediskurs beeinflusst. Nach dem viele Jahre dauernden Ringen um die poetische Erfassung prägender Bestandteile der eigenen Biografie, das Ringen wird in den nach dem Tod der Autorin veröffentlichten Tagebucheinträgen dokumentiert (vgl. Wolf 2013, 25, 128, 149), schließt Wolf im neuen Jahrtausend ihr Werk mit dem letzten autobiografischen Buch *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud* (2010) ab, in dem sie versucht, ihr „Lebensmuster“ zu konstruieren. Sie stellt es sich wie ein Netz vor, wie ein Gewebe verschiedener Gedächtnisstränge (Gansel – Wolf 2014, 354), in dem auch widerläufige Erinnerungen verwoben werden. Dabei inszeniert sie den Schreibvorgang, in dem die Selbstbefragung mit Spiegelung des Erinnerungsprozesses und metanarrativen Reflexionen der Suche nach der adäquaten Präsentation der Erinnerung verknüpft wird (vgl. Zemaníková 2021). Der Entstehungsprozess ist ein wesentliches strukturierendes Element des Textes, der auch als fiktionale Metaautobiografie verstanden werden kann, denn „[n]icht das Leben des Autobiographen [...] steht somit im Mittelpunkt, sondern die rekonstruierende Tätigkeit des Autobiographen als forschendem und schreibendem Subjekt“ (Nünning 2007, 278 f.).

Der selbstreflexive Text schildert den Aufenthalt der Erzählerin in Los Angeles, der Stadt der Engel, zu Beginn der 1990er Jahre und reflektiert gleichzeitig die Erinnerungen, die während ihres Aufenthalts in Amerika aus den tieferen Schichten der Vergangenheit hervortreten. Die Erzählerin verbindet Alltagserlebnisse, Assoziationen, Reiseberichte, Träume und inszenierte Passagen aus der Vergangenheit mit Erinnerungsfragmenten.

Obwohl der autobiografische Pakt einleitend bestritten wird, steuerten die sehr deutlichen Parallelen zwischen dem Leben der Autorin und der Erzählerin, die unverkennbare Ähnlichkeit literarischer Figuren mit historischen Persönlichkeiten sowie das Einbeziehen bekannter historischer Fakten den Rezeptionsprozess.

Die einleitende Anmerkung der Autorin, in der sie alle Figuren als Erfindungen der Erzählerin bezeichnet, ihre Identität mit lebenden oder toten Personen ablehnt und die Identität der beschriebenen Episoden mit realen Ereignissen leugnet (Wolf 2010, 6), und auch die vorangestellten Mottos senden deutliche paratextuelle Signale. Die Zitate von Walter Benjamin: „So müssen wahrhafte Erinnerungen viel weniger berichtend verfahren als genau den Ort bezeichnen, an dem der Forscher ihrer habhaft wurde“ (7) und von E. L. Doctorow: „Die wirkliche Konsistenz von gelebtem Leben kann kein Schriftsteller wiedergeben“ (9) signalisieren das Streben der Autorin nach Wahrhaftigkeit. Christa Wolf beruft sich sowohl in ihren poetologischen Schriften als auch in ihren öffentlichen Auftritten stets auf das Prinzip der persönlichen Wahrhaftigkeit. Ihre Erzählerin in *Stadt der Engel* weiß: „Tatsachen, aneinandergereiht, ergeben noch nicht die Wirklichkeit“ (257). Im Erzählgeflecht wechseln die Ich-Form und die distanzierte Du-Form, das erinnerte Subjekt wird mit der Du-Form verbunden und nicht selten kommt auch das Plural-Ihr vor. Der Erzählerin erscheint es allerdings viel leichter, „über die Verführungen einer Kindheit Rechenschaft zu geben als über Verfehlungen der späteren Jahre“ (219). Im Gewebe der Erinnerungen gibt es nämlich einen zentralen Faden, der zu einem verdrängten Thema führt, zur Beschreibung des vergessenen Kontakts der Erzählerin mit einer Behörde, „die von allem Bösen, das der untergehende Staat verkörperte, das Böseste war, das Teuflische, das jeden, der mit ihm in Berührung gekommen war, infiziert hatte“ (178 f.). *Stadt der Engel* wird damit auch zum Versuch der literarischen Aufarbeitung des deutschen Literaturstreits, der nach 1990 die moralische Integrität ostdeutscher Autorinnen und Autoren in Frage stellte und ihr Schaffen diskreditieren sollte. Die Informationen über Kontakte mehrerer DDR-Autoren zur Staatssicherheit polarisierten den ohnehin schon unerbittlichen Literaturstreit. Christa Wolf, eine Schriftstellerin, die noch Ende der 1980er Jahre für ihre kritische Haltung gegenüber dem Regime gefeiert und verehrt wurde und selbst über Jahrzehnte von der Stasi überwacht worden war, wurde in den Medien nur noch als IM Margarete präsentiert, eine inoffizielle Stasimitarbeiterin. Diese Informationen „schleuderten dich unvorbereitet in eine andere Kategorie von Menschen“ (186), erinnert sich die Erzählerin. Diese Darstellung entsprach ähnlich wie bei Monika Maron (vgl. Zemaníková 2016, 69 ff.) nicht ganz den Erwartungen im medialen Diskurs, wo man Schuldbekennnisse und tiefe Reue der prominenten Schriftsteller der DDR erwartete. Am Ende des Buches, als die Erzählerin über die Bucht von Santa Monica in Begleitung von Angelina, ei-

ner schwarzen Schutzengelsfigur, fliegt, die ihr mit ihrer Ausgeglichenheit eine Art Leichtigkeit vermittelt, zeigt sich am deutlichsten die Unmöglichkeit, den Selbstentwurf ohne fiktionalisierte Komponenten zu konstruieren.

### **Funktionierende Generation**

Die sog. funktionierende Generation (ca. Jahrgänge 1935–1948) wurde durch die existenziellen Erfahrungen des Kriegsendes und der Nachkriegsnot nachhaltig geprägt (vgl. Ahbe – Gries 2006, 518 ff.). Die Soziologen sehen in dieser Generation einen eher unauffälligen Generationszusammenhang. Ihre Angehörigen vermochten sowohl mit den älteren als auch mit den folgenden Generationen der DDR gut kooperieren, einige politisierten sich als Bürgerrechtler in den 1980er Jahren.

An der Jahrtausendwende erscheinen bemerkenswerte autobiografische Texte der Autoren dieser und folgender Generation, die die DDR Ende der 1970er und in den 1980er Jahren verlassen haben. Erwähnt sei hier der 2007 verstorbene Wolfgang Hilbig (geb. 1941) und sein autofiktionaler Roman *Das Provisorium* (2000). Sein Protagonist C., ein ostdeutscher Autor, der nach dem Ablauf des Ausreisevisums nicht mehr in die DDR zurückkehrt, erlebt sowohl die DDR als auch den Westen als Provisorium, gerät in eine Existenzkrise und verfällt dem Alkohol.

Wie Hilbig im Gespräch mit Marie-Luise Bott erklärt, hält er *Das Provisorium* für sein „autobiographischstes Buch“ (Bott 2003, 106), gerade deshalb brauchte er dort auch die Distanz des Fiktionspakts. Dem Roman ist ein Motto aus August Strindbergs Roman *Schwarze Fahnen* vorangestellt. Er habe seine Biografie und seine Person seinen Werken zuliebe geopfert, damit er sein Leben von allen Seiten sehe. Hilbig spielt in dem kreisförmig angelegten Roman mit Faktualität und Fiktion, bietet eine literarische Inszenierung der Identität des Autors, wobei Faktuales und Fiktionales nicht wirklich unterscheidbar sind.

Der aus ärmlichsten Verhältnissen einer Bergarbeitersiedlung stammende Hilbig war bis 1980 einfacher Arbeiter, kaum jemand wusste von seinem Schreiben. Sein Betrieb delegierte ihn zwar zu einem Zirkel schreibender Arbeiter, ein Dichter des Bitterfelder Wegs ist er jedoch nie geworden. Genauso lehnte er die politische Richtung des literarischen Undergrounds ab und blieb ein Einzelgänger. Erst nach zwei Monaten Untersuchungshaft in der DDR und der ersten Veröffentlichung im Westen durften 1980 erste Gedichte von Hilbig in der DDR in *Sinn und Form* erscheinen, nach viel Engagement von Franz Fühmann. 1985 erhielt Hilbig ein westdeutsches Literaturstipendium und konnte mit befristetem Visum die DDR verlassen.

Im Roman führt die Übersiedlung in den Westen, von der sich C. Selbsterkenntnis erhoffte, zur Desorientierung und Selbstentfremdung. C. spürt, er war der DDR „zu spät entwichen“ (Hilbig 2000, 151), er sei „ein Ergebnis des Provisoriums, das sich DDR nannte“ (269), erkennt jedoch „die frappierendste Übereinstimmung mit dem gewöhnlichen DDR-Gerede“ auch in der „hochangesehenen Bundesrepublik“ (141) und gerät schließlich in einen Zustand der Identitätsauflösung. Unter dem Zwang, sich in seiner Schriftstellerexistenz dem Literaturmarkt anzupassen, gelingt ihm auf Lesereisen „manchmal sogar, sich in seiner verworrenen Nicht-Identität (oder gar Anti-Identität) einem betreten blickenden Publikum überzeugend vorzu-

führen“ (169). Zwei Jahre nach dem Erscheinen dieses autofiktionalen Romans formulierte Hilbig im oben genannten Gespräch seinen Wunsch, „[z]u einem Urzustand des Schreibens zurückzukehren, der vermutlich ursprünglich einmal bei [ihm] dagewesen ist und jetzt zerstört wurde durch den Literaturbetrieb: durch die Veröffentlichungspraxis und die Entfremdung von den eigenen Texten, die man dauernd erfährt“ (Bott 2003, 104).

### **Integrierte Generation**

Die sog. integrierte Generation (vgl. Lindner 2010, 131 f.; Ahbe 2020, 40 f.), geboren nach 1945 bis 1960, erlebte ihre Jugend in einer Phase relativen Wohlstands, sozialer Stabilität und wachsender internationaler Anerkennung der DDR. Ende der 1970er Jahre nahm die Identifikation mit der DDR bei Angehörigen dieser Generation jedoch deutlich ab. Viele wurden in Oppositionsgruppen aktiv und praktizierten alternative Lebensstile. Nach der Vereinigung Deutschlands waren Angehörige dieser Generation am häufigsten mit der Erfahrung des Arbeitsplatzverlustes und der Entwertung ihrer Biografien konfrontiert.

Nach der Jahrtausendwende erscheinen mehrere autobiografische Familiengeschichten, verfasst von den Autoren dieser Generation, die zugleich Angehörige der Kindergeneration ehemaliger Eliten der DDR sind. Es sei auf den mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichneten Familienroman *In Zeiten des abnehmenden Lichts. Roman einer Familie* (2011) von Eugen Ruge verwiesen. Eugen Ruge (geb. 1954) ist der Sohn des bekannten marxistischen Historikers Wolfgang Ruge, der die stalinistischen Säuberungen und den sowjetischen Gulag überlebte. Ende der 1980er Jahre entschloss sich Eugen Ruge, die DDR zu verlassen. Bei der Familienrecherche stützt er sich auf umfangreiche Materialien, die sein Vater hinterließ, auf Briefe und Tagebuchaufzeichnungen.

Ruge erzählt auf vielfach wechselnden Zeit- und Perspektivebenen die Geschichte von vier Generationen einer Familie. Zeitlich erstreckt sich das Erzählen von 1952 bis 2001. Im Zentrum des Romans steht ein Familienfest, der 90. Geburtstag des Patriarchen Wilhelm am 1. Oktober 1989, an dem alle Generationen zusammentreffen. Auf das Fest, das sich zu einer grotesken Veranstaltung entwickelt, kommt das Erzählen aus verschiedenen Figurenperspektiven sechsmal zurück. Wilhelm und seine Frau Charlotte zählen nach ihrer Rückkehr aus dem mexikanischen Exil zu der Gründungsgeneration der DDR. In den 1950er Jahren kommen auch Charlottes Sohn Kurt, der vor der Naziherrschaft ins russische Exil geflohen war, seine russische Frau Irina und sein in Ural geborener Sohn Alexander in die DDR. Über die Jahre im stalinistischen Gulag hat Kurt, ein in der DDR angesehener Historiker, erst nach der Wende geschrieben. Alexander, der Vertreter der dritten Generation, flieht kurz vor Mauerfall in den Westen und lässt seinen Sohn Markus zurück. Für diese jüngste Generation ist das Licht, das einst die kommunistische Utopie für die Großeltern ausstrahlte, nicht mehr wahrnehmbar.

Ruges Roman basiert auf Autofiktion, doch seine starke Referenzialität ist aufgrund von vielen biografischen Übereinstimmungen offensichtlich und die Konstrukte der einzelnen Generationen sind deutlich erkennbar.

## **Distanzierte Generation**

Die distanzierte Generation umfasst nach dem Soziologen Bernd Lindner (2010, 131 f.) die zwischen 1961 und 1975 Geborenen. Der Konsum von westlichen Medien führte in dieser Generation zur Erschaffung von geistigen und kulturellen Freiräumen. Trotz der subjektiv empfundenen Politikdistanz wurde diese Generation in den 1980er Jahren aktiv und bereitete 1989 durch Massenauswanderung oder Herbstproteste den grundlegenden politischen Wandel vor (vgl. Ahbe – Gries 2006, 554).

Die distanzierte Generation absolvierte ihre ganze schulische Ausbildung noch in der DDR. Die Vereinigung Deutschlands erlebte die Generation zu einem biografisch sehr günstigen Zeitpunkt und konnte sich deswegen in die neuen Verhältnisse besser integrieren als die Generation ihrer Eltern oder die noch jüngere Generation der Wendekinder. Die mit dem Verschwinden der DDR eröffneten Lebenswege führten die distanzierte Generation oft ins Ausland, zum Studium, auf attraktive berufliche Posten, zu einem internationalen Lebensstil.

In der zweiten Dekade nach der Jahrtausendwende intensiviert sich das autobiografische Schreiben auch bei der distanzierten Generation, zu der Jakob Hein, Sascha Lange, Jana Simon, Claudia Rusch oder Maxim Leo gehören. Eine bedeutende Leistung ist das autobiografische Buch *Die Jahre im Zoo. Ein Kaleidoskop* (2015) von Durs Grünbein (geb. 1962). Darin stellt einer der am meisten respektierten zeitgenössischen Lyriker seine Rückkehr in seine Kindheit und Jugend in den Dresdner Vororten in Form einer Sammlung vielfältiger ausdrucksstarker autobiografischer Texte und Materialien dar, ergänzt durch Reproduktionen von Fotografien und Postkarten.

Maxim Leo (geb. 1970) hat für seine autobiografische Familiengeschichte *Haltet euer Herz bereit. Eine ostdeutsche Familiengeschichte* (2009) viel recherchiert, Archive besucht, umfangreiches Material sortiert, Briefe gesichtet, mit Familienmitgliedern gesprochen, Fotografien ausgewählt, die als Reproduktionen im Buch erscheinen. Dabei zeichnet er ein einprägsames Bild ostdeutscher Generationen:

Ich glaube, die DDR war für meine beiden Großväter eine Art Traumland, in dem sie all das Bedrückende vergessen konnten, was bis dahin geschehen war. [...] Sie konnten den großen Traum nie als große Lüge enttarnen, weil dann auch ihre eigenen Lebenslügen aufgefliegen wären. [...] Und ihre Kinder? Die wurden hineingeworfen in das Traumland und mussten mitträumen, ob sie wollten oder nicht. Sie kannten das Gründungsideal nicht. Und weil sie nichts zu bewältigen oder zu verstecken hatten, fiel ihnen auch der Glaube schwer. [...] Und die Enkelkinder? Die waren froh, als es endlich vorbei war. Die hatten nicht mal mehr ein schlechtes Gewissen, diesem Staat einen Fußtritt zu verpassen. In drei Generationen hat sich die Energie dieses Staates verbraucht. (181 f.)

Der Erzähler gehört nun zu den Westlern und fühlt sich „wie ein Überläufer. Wie einer, der seine Vergangenheit verraten hat“ (15). Aus dem Gefühl, seinem ersten Leben noch etwas zu schuldig zu sein, wuchs das Bedürfnis, zur Familiengeschichte zurückzukehren.

## **Wendekinder**

Die jüngste in der DDR sozialisierte Generation (geboren nach 1970), die Wendekinder (vgl. Ahbe 2020, 40), erlebte den gesellschaftlichen Wandel 1989/90 als bedeu-



tenden Eingriff in ihre Jugend. In dieser Zeit waren sie noch auf den Rat Erwachsener angewiesen. Aber ihre Eltern, meist Angehörige der integrierten Generation, waren selbst orientierungslos und hilflos. Als Ergebnis des Transformationsprozesses treten dann bei den Jüngsten dieser Generation (Jahrgänge um 1980) politische, radikal kritische Positionen hervor, die sich von den pragmatischen Einstellungen der um 1970 Geborenen unterscheiden.

Im Jahre 2010 entstand die Initiative *Dritte Generation Ost* (vgl. Hacker – Maiwald – Staemmler et al. 2013), die von jungen Menschen der Jahrgänge 1975 – 1985 aus Ost- und Westdeutschland ins Leben gerufen wurde. Sie wollten nicht nur die in der DDR geborenen und im vereinten Deutschland aufgewachsenen Gleichaltrigen erreichen und ihre spezifischen Integrationserfahrungen und Kompetenzen aus der Zeit des Systemwandels nutzen, sondern vor allem aktiv zu einem differenzierten breiten gesellschaftlichen Dialog über die Vergangenheit Ostdeutschlands beitragen, ohne Ausblendung der ostdeutschen Erfahrungen, Werte und Deutungsmuster.

Der Soziologe Thomas Ahbe (2020) verdeutlicht am Beispiel dieser Initiative, wie Generation „als strategische Selbstthematierungsformel“ (45) wirken kann. Durch die Ausrufung einer *Dritten Generation Ost* und die erfolgreiche öffentliche Durchsetzung ihres positiven Images kompensierten Angehörige der ostdeutschen Wendekindergeneration ihre Nachteile: „Diese Handicaps bestanden darin, dass die Ostdeutschen im Vergleich zu ihren westdeutschen Altersgefährten auf weniger ökonomisches und soziales Kapital zurückgreifen können und dass ihre Jahrgänge pauschal als durch die Diktatur ‚deformiert‘, xenophob und rechtsradikal stereotypisiert werden.“ (54 f.) Zudem verweist die Bezeichnung der Initiative auf den Migrationsdiskurs, womit akzentuiert wird, „dass große Teile der ehemaligen DDR-Bevölkerung gewissermaßen ‚Deutsche mit Migrationshintergrund‘ – also auf der Ebene der Anerkennung, des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals gegenüber den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft Benachteiligte – sind“ (50).

Seit der Jahrtausendwende sind auch zahlreiche autobiografische Texte dieser jüngsten in der DDR geborenen Generation erschienen, die einen spezifischen Blick auf die Kindheit in der DDR sowie auf die Wendezeit werfen. Nach der Vereinigung Deutschlands ging man automatisch davon aus, dass sich die jugendlichen Generationen der DDR schnell und problemlos an die veränderten Bedingungen anpassen würden. Am Ende des Jahrtausends zeigten soziologische Untersuchungen jedoch, dass ein großer Teil der jungen Menschen in Ostdeutschland noch immer auf der Suche nach Orientierung war. Es bildete sich eine individualisierte Generation heraus, die ihre ostdeutsche Identität erst nach 1989 in der direkten Konfrontation mit ihren westdeutschen Altersgenossen wahrnahm. Trotz ihres Studiums an westeuropäischen oder amerikanischen Universitäten und trotz ihres Lebensstils, der dem ihrer Altersgenossen aus dem Westen sehr ähnlich ist, beharren sie auf den Besonderheiten, die durch ihre Herkunft in der DDR bedingt sind.

Das Verhältnis zu den Eltern entwickelte sich bei den Angehörigen der jüngsten Generation in den schwierigen Zeiten der Transformation widersprüchlicher und teilweise emotionaler als in anderen Generationen der DDR (vgl. Ahbe – Gries 2006,

556 ff.). Gerade in dieser Generation ist die Betonung gemeinsamer Sozialisationserfahrungen einer Generation in den autobiografischen Texten selbst explizit präsent.

In Erinnerungen kehrt die jüngste Generation an nicht mehr auffindbare Orte der Kindheit zurück. Autobiografien sind eine Rückkehr zu Kinderhelden und zu heimlich rezipierter Literatur, deren Lektüre oft durch das Abenteuer der Beschaffung verbotener Literatur oder Musik bedingt war, oft gegen den Willen der Eltern, von denen sich die junge Generation distanzierte. Mit der Zeit werden solche Erinnerungsstücke immer wertvoller und erlangen einen Sammlerwert, da sie mit Emotionen und mit der Zugehörigkeit zu einer Generation verbunden sind. Bei den Texten handelt es sich vor allem um Titel von Rocksongs, Namen begehrter Produkte aus dem Westen, Namen von Filmen oder Fernsehsendungen.

Das Bedürfnis, die eigene Biografie zu verteidigen, war auch in der Generation der Wendekinder eine Reaktion auf die Vernachlässigung der ostdeutschen Erfahrungen im offiziellen Gedächtnis des vereinten Deutschlands. Die Formen des offiziellen Erinnerns führten sie zu persönlichen Erinnerungen an die Kindheit und Jugend vor dem Ende der DDR, in denen sie sich nicht nur von den um die Jahrtausendwende überaus beliebten nostalgischen Fernsehshows, sondern auch von den Strukturen des „Diktaturgedächtnisses“ (Sabrow 2009, 18) distanzieren. Durch die Textualisierung der Erinnerungen an das Leben in der DDR versuchen sie, ein differenziertes „postnostalgisches“ Bild der Vergangenheit zu konstruieren.

Wendekinder verwenden in ihren Texten häufig die Symbole und Embleme des untergegangenen Staates und behandeln sie oft spielerisch. Mit einer symbolischen Rückbesinnung auf ostdeutsche Produkte, aber auch auf literarische, musikalische oder filmische Werke aus der Zeit des Sozialismus in den Texten insbesondere der jüngsten Generation kommt es zu einer nachträglichen Identifikation der Erzähler mit dem nicht mehr existierenden Staat, die für diese Generation in Zeiten des Realsozialismus undenkbar war.

Während für die ältere Generation verschiedene intertextuelle Bezüge oft ein Werkzeug für einen neuen Zugang zu vergangenen Ereignissen sind, setzt die jüngere Generation auf medial vermittelte Erinnerungen in Form von immer wieder ausgestrahlten Fernseh Bildern historischer Ereignisse. Die Erzählerin von Jana Hensels autobiografischen Erinnerungen *Zonenkinder* gibt zu, dass sie nicht mehr genau weiß, was sie zur Zeit der Montagsdemonstrationen in Leipzig mit eigenen Augen gesehen hat und was sie in den abendlichen Fernsehnachrichten gesehen hat (2002, 12). Hensels Buch war ein außerordentlicher Erfolg, löste aber auch heftige Kontroversen aus, sowohl in der Literaturkritik als auch im Lesepublikum. Die Rezeption des Buches war stark geleitet von gezielten Medien- und Marketingpraktiken, die bei einem literarischen Debüt nicht selbstverständlich sind, umgehenden Rezensionen in der meinungsbildenden *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und im Magazin *Der Spiegel*, Veröffentlichung von Hunderten von Internetkritiken, Einladungen der Autorin zu Interviews und Fernsehsendungen, zwei Jahre später Veröffentlichung einer separaten Dokumentation zum Buch (Kraushaar 2004).

Die im Erscheinungsjahr des Buches 26-jährige Hensel, die 13 Jahre in der DDR und 13 Jahre im vereinten Deutschland verbracht hat, erzählt von ihrer zeitlich und

räumlich klar definierten Generation, von ihrer Kindheit im Osten und dem Aufwachsen im Westen. Die Erzählung beginnt mit der Beschreibung einer Reise zur Montagsdemonstration in Leipzig im Jahr 1989. Die Erzählerin erkennt heute, dass dies die letzten Tage ihrer Kindheit waren.

Nach der polemischen Rezeption des Buches erklärte Jana Hensel im Interview mit Tom Kraushaar, dass sie als Angehörige einer ideologisch unbelasteten Generation die Erinnerungen an die DDR von Ideologie reinigen wolle und nicht über den untergegangenen Staat als politisches System sprechen wollte. Das Oszillieren zwischen Autobiografie und soziologischer Studie hielt sie für eine angemessene Form (vgl. Kraushaar 2004, 94).

Ihre Autobiografie arbeitet mit visuellen Elementen, integriert Fotografien, Dokumente und Bilder und enthält sogar ein konzeptionelles Glossar. Die Autorin inszeniert bewusst Unwissenheit und Unsicherheit und distanziert sich von der Authentizität der Darstellung im Sinne einer dokumentarischen Genauigkeit. Ähnlich geht sie bei der Erläuterung ostdeutscher Begriffe im begleitenden Glossar vor. Das Glossar erhebt nicht den Anspruch, ein wissenschaftliches Hilfsmittel zu sein; es fungiert als simulierte Liste subjektiv ausgewählter Begriffe, deren Erklärungen besonders bei ostdeutschen Gleichaltrigen Anklang finden.

Die Reaktionen im Lesepublikum zeigten jedoch, dass die Erwartungen an die „Wahrhaftigkeit“ der visuellen Elemente und die Referenzialität der reproduzierten Dokumente auch von der Wahl zusätzlicher Bilder geleitet wurden, die scheinbar zufällig im Text platziert wurden (vgl. Kraushaar 2004, 88 ff.).

Lediglich das Kapitel über die Eltern ist gänzlich ohne visuelle Elemente. Nach den gesellschaftlichen Veränderungen wollten sich die Zonenkinder komplett anpassen und ihre Wurzeln vergessen. Gegenüber ihren Eltern, meist Angehörige der integrierten Generation, verbarg diese Generation ihre erfolgreiche Assimilation in der westlichen Welt:

Sie ängstigten sich um ihre Jobs, wir suchten uns das passende Gymnasium, büffelten dort die Sitzverteilung im Bundestag [...]. Sie ließen sich scheiden, wir überlegten, ob wir das Austauschjahr in Amerika schon jetzt machen sollen oder erst im Studium. Sie schimpften über ihre westdeutschen Chefs, wir knutschten in den Hörsälen mit Friedrich aus Lübeck und Julia aus Ingolstadt. (Hensel 2002, 76 f.)

Die Erzählerin stellt die individuellen Erfahrungen fast ausschließlich als prototypisch und repräsentativ dar und spart nicht an der Verwendung des kollektiven Wir, das den Versuch signalisiert, eine generationsübergreifende Aussage zu machen. *Zonenkinder* sind mit Generationenbegriffen überladen, doch problematisch ist die verallgemeinernde nostalgische Perspektive auf die Kindheit in der DDR als „Märchenzeit“ (14), der Schematismus der Darstellung und die Anhäufung generalisierender, klischeehafter Bilder einer verschwundenen Welt.

### **Nachwendegeneration**

„Es ist 2021 und ostdeutsche Geschichten sind für mich das Spannendste auf der Welt“ (Bolz 2022, 19), schreibt der als Rapper bekannte Hendrik Bolz, geboren 1988, in seinem autobiografischen Debüt *Nullerjahre. Jugend in blühenden Land-*

*schaften*. Der Verweis auf Helmut Kohls Vision der Verwandlung neuer Bundesländer in blühende Landschaften drei-vier Jahre nach der Wiedervereinigung wirkt im Untertitel sarkastisch. Er kontrastiert mit der Darstellung der Jugend in einer von Massenarbeitslosigkeit, sozialem Abstieg, Resignation, rechter Gewalt und Drogenkonsum geprägten Umbruchgesellschaft im Osten. Geschildert werden die Nullerjahre in „ausblutenden Landstrichen“ Mecklenburg-Vorpommerns, in denen es bald „mehr Windräder als Einwohner“ (17) geben wird: „Während im Westen heute mehr Menschen leben als je zuvor, sind es im Osten so viele wie zuletzt 1905“ (17). Aus der generationenspezifischen Sicht ist dabei hervorzuheben, dass der Autor zur Nachwendegeneration gehört, bei der man keine „ostdeutschen“ Prägungen mehr erwartete, die sich aber in der zweiten Dekade des neuen Jahrtausends mit ihrem autobiografischen Schreiben mehrfach zur ostdeutschen Identität bekennt (neben Hendrik Bolz zum Beispiel Anne Rabe oder Lukas Rietzschel), obwohl sie die DDR nur aus Familiengeschichten, Geschichtsunterricht und Mediendebatten kennt. Mitglieder dieser Generation erlebten die prägenden Jahre in der schwierigsten Zeit der Transformation Ostdeutschlands.

In *Nullerjahre* wird dem Leser sowohl der autobiografische Pakt als auch der Fiktionspakt angeboten. Der Autor präsentiert sich als Protagonist seines Textes auch durch das öffentliche Auftreten als generationeller Akteur, die Erzählerfigur ist durch den gleichen Namen und Lebensdaten eindeutig als Autor erkennbar, aber zugleich wird die Fiktion des Dargestellten betont. Bolz stellt dem Buch voran: „Ich habe Namen und Orte, Handlungen und Ereignisse so verändert, auseinandergenommen und neu zusammengesetzt, dass Ähnlichkeiten der auftretenden Figuren mit realen Personen immer nur partiell sind“ (5).

Dem Erzähler Hendrik, der sich in *Nullerjahre* mit seinem verdrängten, damals alkohol- und drogenabhängigen, oft zur Aggression neigenden jugendlichen Ich auseinandersetzt und ihm mit Scham und Reue begegnet, wird bewusst,

[d]ass ich und viele andere Kinder meiner Generation in eine Ausnahmesituation hineingeboren wurden, mit Erfahrungen aufwuchsen, die sich doch von denen der allermeisten westdeutschen Altersgenossen unterschieden. Viel, viel zu lange bestand die Erzählung, dass es in unseren Jahrgängen zwischen Wessis und Ossis ja keine Unterschiede mehr gebe, dass jemand, der 1988 geboren ist, sich unmöglich noch „ostdeutsch“ fühlen könne. (15)

Den Auftakt des Erzählens bildet eine Rückkehr des seit 13 Jahren in Berlin lebenden Erzählers, eines Aufsteigers, der inzwischen einer der „Feuilleton-Lieblinge“ (14) geworden ist, in seine Herkunftsregion mit verlassenen Fabrikhallen und leer stehenden Bahnhofsgebäuden. Dadurch kommt es bei ihm zur erneuten Überschreitung von sozialen Grenzen, die hier auch räumlich markiert sind und dem Muster Metropole versus Peripherie folgen. Das rhythmisch strukturierte Erzählen Hendriks in derber Sprache seines Herkunftsmilieus und mit vielen eingebauten Songzitatzen wird stets durch interdiskursive Erklärungen zu sozialgeschichtlichen Hintergründen unterbrochen, die auf recherchierten Daten basieren. Obwohl diese individuelle Lebensgeschichte keinen eng aufgefassten Klassenwechsel durch Bildung darstellt, als eine Hybridform von autobiografischem Schreiben und

soziologischer Analyse würde sie der Gattungsbeschreibung der Autozoziobiografie entsprechen (vgl. Blome 2020). Bolz positioniert sich als ein „Übersetzer des Sozialen“ (Spoerhase 2017, 35), schreibt „aus der Perspektive einer erworbenen sozialen Distanz“ (Blome 2020, 541), betont die Relevanz von Herkunft und die Wechselwirkungen zwischen sozioökonomischen Gegebenheiten, soziokulturellen Bedingungen und individuellen Lebensläufen. Seine Darstellung des eigenen Lebens, besonders der Loslösung aus eigener Herkunftskultur und seines sozialen Aufstiegs, ist mit der Analyse gesellschaftlicher Problembereiche und sozialer Ungleichheit verbunden. Obwohl ohne den soziologischen Scharfsinn einer Annie Ernaux geschrieben, könnte Bolz' Buch als eine ostdeutsche Variante des besonders in Frankreich diskutierten autozoziobiografischen Schreibens verstanden werden.

Eva Blome stellt fest, dass sich die Erzählverfahren der Autozoziobiografie und „das Narrativ der Rückkehr zur sozial-familiären Herkunft trotz sehr unterschiedlicher nationaler bildungsinstitutioneller und sozialgeschichtlicher Voraussetzungen in Großbritannien, Frankreich und Deutschland in den letzten Jahrzehnten in nicht komplett gleicher, aber doch vergleichbarer Weise verbreitet haben“ (2020, 544). Sie verweist auch auf das Identifikationspotenzial der autozoziobiografischen Darstellung, „das Erzählungen von weiteren Lebens- und Bildungsgeschichten als Analyse von Sozial- und Generationenverhältnissen befördert“ (562). Die autozoziobiografischen Verfahren und gesellschaftskritischen Gegenwartsbezüge finden wir allerdings nicht nur bei der Nachwendegeneration, sondern auch in den oben beschriebenen Selbstentwürfen der sozialen Aufsteiger aus der Generation der Wendekinder.

## SCHLUSSWORT

Historische Umbrüche und traumatische Erfahrungen gehören zu den häufigsten Anregungen für die Entstehung autobiografischer Texte. So veranlassen die Erlebnisse der Wende, der gesellschaftlichen Transformation und ihrer Folgen die Häufung der literarischen autobiografischen Zeugnisse nach der Jahrtausendwende. Wenn man autobiografisches Schreiben als eine soziale Handlung und ostdeutsche Autobiografien als Teil der sozialkommunikativen Praxis wahrnimmt, kann man ihr Potenzial erkennen, ein differenziertes Bild der DDR zu zeichnen, das den Erfahrungen der dort sozialisierten Menschen gerecht wird, ohne die DDR zu verklären. Dabei gilt, dass autobiografisches Schreiben und die Vergangenheitskonstruktionen in autobiografischen Texten immer gegenwartsabhängig sind.

Im neuen Jahrtausend erscheinen Lebensrückblicke aller ostdeutschen Generationen, aber die Autobiografien der jüngsten in der DDR geborenen Generationen dominieren. Unterschiede artikulieren sich vor allem im Grad der Nutzung metaautobiografischer Verfahren (Metanarrationen sind vor allem im stark selbstreflexiven Text Christa Wolfs zu finden, was jedoch nicht als generationsspezifisch gilt) oder der Integration dokumentarischer Medien in den Prozess des literarischen Erinnerns der distanzierten Generation und der Wendekinder sowie im Charakter der Autofiktion (meistens die Kombination von autobiografischem Pakt und Romanpakt). Die schreibenden Wendekinder zögern nicht, den autobiografischen Pakt in ihren Texten zu befolgen. Dabei handelt es sich häufig um die mit Marketingstrategien ver-

knüpfte Praxis der Selbstinszenierung. Die Angehörigen der Aufbaugeneration und der funktionierenden Generation bemühen sich meistens um ein komplexeres Bild der oft traumatischen Vergangenheit und bilden narrative Konstrukte, in denen die Prozesse des Erinnerns thematisiert und die Selbstbilder diskursiv geprägt werden. Durch die Verknüpfung der eigenen, individuellen Lebensgeschichte mit größeren soziohistorischen und politischen Zusammenhängen und der Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft geraten vor allem die Texte der jungen ostdeutschen Wende- und Nachwendegeneration in die Nähe der Autoziobiografien.

Die Unterschiede zwischen den verschiedenen ostdeutschen Autorengenerationen zeigen sich auch bei den Strategien generationeller Inszenierung in ihren autobiografischen Texten, in der Selbstdarstellung und Selbststilisierung in Interviews, Vorträgen, Lesungen oder Internetauftritten und auch in der Fremdsinszenierung durch Verlage oder Literaturkritik, die der Lektüresteuern und Vermarktung dienen. Auf die Strategien des Literaturmarkts konnten ostdeutsche Autorinnen und Autoren nach dem Ende der DDR nicht immer erwartungsgemäß reagieren, vor allem die Aufbaugeneration und funktionierende Generation waren nicht gleich bereit, Zugeständnisse an die Funktionsweisen des Literaturbetriebs und Buchmarkts zu machen. Wende- und Nachwendekinder nutzen bei der medialen Inszenierung von Anfang an neue Möglichkeiten, insbesondere virtuelle Räume der Internetkommunikation und sozialer Netzwerke, um die Authentizität ihres autobiografischen Schreibens zu bestätigen oder zu widerlegen.

Diese Bemerkungen zum ostdeutschen autobiografischen Erinnern im neuen Jahrtausend können natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Exaktheit der Generationszugehörigkeit erheben. Die ostdeutsche Perspektive könnte aber zum differenzierten, noch lange nicht abgeschlossenen Nachdenken über autobiografisches Schreiben beitragen.

## **ANMERKUNGEN**

- <sup>1</sup> Seit 2002 untersucht die Leipziger Arbeitsgruppe um die Sozialforscher Elmar Brähler und Oliver Decker die politische Einstellung in Deutschland. Eine repräsentative Befragung von Menschen aus den ostdeutschen Bundesländern und Ost-Berlin, in die auch die bisher in den Studien wenig berücksichtigten Erfahrungen während der DDR, transgenerationale Weitergabe dieser Erfahrungen und die Erfahrungen der Transformationsprozesse nach 1989 eingegangen sind, wurde vom Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig in Zusammenarbeit mit den Forschenden aus den Universitäten Jena und Mainz im Jahr 2022 durchgeführt. Die Erhebung ergab bei den Befragten unter anderem eine hohe Identifikation als Ostdeutsche. „Drei Viertel fühlen sich als Ostdeutsche, nur die Hälfte rechnet sich zu den Gewinnern der deutschen Einheit, ein Drittel hingegen zählt sich zu den Verlierern“ (Decker – Kiess – Brähler 2023, 26).
- <sup>2</sup> Bei der Unterscheidung einzelner DDR-Generationen beziehe ich mich hauptsächlich auf die Publikation *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive* (Schüle – Ahbe – Gries 2006). Ausführlichere Charakteristik der Generationen, die auf diesen soziologischen Befunden basiert, findet man in Zemaniková 2009, 19–34.

## LITERATUR

- Ahbe, Thomas. 2020. „Generation‘ als genealogischer Fakt, historisches Deutungsmuster und strategische Selbstthematierungsformel.“ In *Unsere Väter, unsere Mütter. Deutsche Generationen seit 1945*, hrsg. von Volker Benkert, 25–55. Frankfurt – New York: Campus.
- Ahbe, Thomas – Rainer Gries. 2006. „Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte. Theoretische und methodologische Überlegungen am Beispiel DDR.“ In *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*, hrsg. von Annegret Schüle – Thomas Ahbe – Rainer Gries, 475–571. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Blome, Eva. 2020. „Rückkehr zur Herkunft. Auto-soziobiografien erzählen von der Klassengesellschaft.“ *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 94, 4: 541–571. DOI: <https://doi.org/10.1007/s41245-020-00118-y>.
- Bohnenkamp, Björn – Till Manning – Eva-Maria Silies, Hrsg. 2009. *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. Göttingen: Wallstein.
- Bolz, Hendrik. 2022. *Nulljahre. Jugend in blühenden Landschaften*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Bott, Marie-Luise. 2003. „Urwörter der Moderne. Zum Werk von Wolfgang Hilbig.“ *nfl* 51, 3: 90 – 109.
- Breuer, Ulrich – Beatrice Sandberg, Hrsg. 2006. *Autobiographisches Schreiben in der deutschen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität*. München: Iudicium.
- Decker, Oliver – Johannes Kiess – Elmar Brähler, Hrsg. 2023. *EFBI Policy Paper 2023–2: Autoritäre Dynamiken und die Unzufriedenheit mit der Demokratie*. Leipzig: Else-Frenkel-Brunswik-Institut. Abrufbar unter: [https://efbi.de/files/efbi/pdfs/Policy%20Paper/2023\\_2\\_Policy%20Paper.pdf](https://efbi.de/files/efbi/pdfs/Policy%20Paper/2023_2_Policy%20Paper.pdf) [zit. 28. 6. 2023].
- Depkat, Volker. 2003. „Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit.“ *Geschichte und Gesellschaft* 29, 3: 441–476.
- Dünne, Jörg – Christian Moser, Hrsg. 2008. *Automedialität. Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*. Paderborn – München: Fink.
- Gansel, Carsten – Christa Wolf. 2014. „Zum Schreiben haben mich Konflikte getrieben‘ – ein Gespräch.“ In *Christa Wolf – Im Strom der Erinnerung*, hrsg. von Carsten Gansel, 353–366. Göttingen: V&R unipress.
- Goudin-Steinmann, Elisa – Carola Hähnel-Mesnard, Hrsg. 2013. *Ostdeutsche Erinnerungsdiskurse nach 1989. Narrative kultureller Identität*. Berlin: Frank & Timme.
- Grünbein, Durs. 2015. *Die Jahre im Zoo. Ein Kaleidoskop*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Hacker, Michael – Stephanie Maiwald – Johannes Staemmler – Judith Enders – Adriana Lettari – Hagen Pietzcker – Henrik Schober – Mandy Schulze, Hrsg. 2013. *Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen*. 3. durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Hensel, Jana. 2002. *Zonenkinder*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Hilbig, Wolfgang. 2000. *Das Provisorium*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Holdenried, Michaela. 2000. *Autobiographie*. Stuttgart: Reclam.
- Jürgensen, Christoph – Gerhard Kaiser, Hrsg. 2011. *Schriftstellerische Inszenierungspraktiken. Typologie und Geschichte*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Kraus, Esther. 2009. „Autobiografie.“ In *Handbuch der literarischen Gattungen*, hrsg. von Dieter Lamping, 22–30. Stuttgart: Kröner.
- Kraushaar, Tom, Hrsg. 2004. *Die Zonenkinder und Wir. Die Geschichte eines Phänomens*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kyora, Sabine, Hrsg. 2014. *Subjektform Autor. Autorschaftsinszenierungen als Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript.
- Lauer, Gerhard, Hrsg. 2010. *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Leo, Maxim. 2009. *Haltet euer Herz bereit. Eine ostdeutsche Familiengeschichte*. München: Karl Blessing Verlag.
- Lindner, Bernd. 2010. „Auf der Suche nach der eigenen Generation. Zur generationellen (Selbst-)Bestimmung ostdeutscher Jugendlicher vor und nach dem Ende der DDR.“ In *Grenzenlos. Mauerfall*

- und Wende in (Kinder- und Jugend-)Literatur und Medien, hrsg. von Ute Dettmar – Mareile Oetken, 125–140. Heidelberg: Winter.
- Mannheim, Karl [1928] 1964. „Das Problem der Generationen.“ In *Wissenssoziologie*, hrsg. von Kurt H. Wolff, 509–565. Neuwied – Berlin: Luchterhand.
- Nünning, Ansgar. 2007. „Metaautobiographien: Gattungsgedächtnis, Gattungskritik und Funktionen selbstreflexiver fiktionaler Autofiktionen.“ In *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 2: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung*, hrsg. von Christoph Parry – Edgar Platen, 269–292. München: Iudicium.
- Parry, Christoph – Edgar Platen, Hrsg. 2007. *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 2: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung*. München: Iudicium.
- Preußner, Heinz-Peter – Helmut Schmitz, Hrsg. 2010. *Autobiografie und historische Krisenerfahrung*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Ruge, Eugen. 2011. In *Zeiten des abnehmenden Lichts. Roman einer Familie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Sabrow, Martin. 2009. „Die DDR erinnern.“ In *Erinnerungsorte der DDR*, hrsg. von Martin Sabrow, 11–27. München: Verlag C. H. Beck.
- Schüle, Annegret – Thomas Ahbe – Rainer Gries, Hrsg. 2006. *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Spoerhase, Carlos. 2017. „Politik als Form. Autosozio-biografie als Gesellschaftsanalyse.“ *Merkur* 71, 818: 27–37.
- Wagner-Egelhaaf, Martina. 2005. *Autobiographie*. 2., akt. und erweiterte Auflage. Stuttgart: Sammlung Metzler.
- Wagner-Egelhaaf, Martina, Hrsg. 2013. *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*. Bielefeld: Aisthesis.
- Wolf, Christa. 2010. *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud*. Berlin: Suhrkamp.
- Wolf, Christa. 2013. *Ein Tag im Jahr im neuen Jahrhundert. 2001–2011*. Berlin: Suhrkamp.
- Zemaniková, Nadežda. 2009. *Búranie múrov. Podoby a premeny východného Nemecka v nemeckej próze po roku 1989*. Banská Bystrica: Univerzita Mateja Bela.
- Zemaniková, Nadežda. 2016. *Generačné aspekty východonemeckej autobiografickej prózy po roku 1989*. Kraków: Wydawnictwo Towarzystwa Słowaków w Polsce.
- Zemaniková, Nadežda. 2021. „Interdiskurzivita spomínania v literárnom diele Christy Wolf.“ *World Literature Studies* 13, 4: 44–54. DOI: <https://doi.org/10.31577/WLS.2021.13.4.4>.
- Zipfel, Frank. 2009. „Autofiktion.“ In *Handbuch der literarischen Gattungen*, hrsg. von Dieter Lamping, 31–36. Stuttgart: Kröner.



## **Autobiography – meta-autobiography – autosociobiography: Autobiographical East German remembrance in the new millennium**

---

Contemporary German Literature. Autobiography. Autosociobiography. GDR. Remembrance.

This article draws attention to the autobiographical remembrance of East German authors in their texts from the new millennium, viewing their autobiographical work through the lens of generational belonging. Using exemplary autobiographical texts, it demonstrates how they (re)construct memories of the East German past, what narrative strategies the authors use, and what their autobiographical texts bring to non-literary discourses. Generational differences are exposed mainly in the use of meta-autobiographical procedures to differing degrees or the integration of documentary media into the process of literary remembrance, as well as in the nature of autofiction. Generational affiliation is mainly thematized in the strongly factual texts of the youngest GDR-born authors, often associated with marketable self-staging practices. In contrast to the *Aufbaugeneration* (literally “build-up generation”) which constructed the new East German society from the ruins of the postwar period, as represented by the deeply self-reflexive, fictional meta-autobiography of Christa Wolf, the autobiographies of young authors rarely reflect the complexity of the processes of remembering. By dealing with one’s own origins and linking one’s individual life story to larger socio-historical and political contexts, the most recent texts of the post-reunification generation in particular come close to autosociobiographies.

---

PhDr. Nadežda Zemaníková, PhD.  
Department of German Studies  
Faculty of Arts  
Matej Bel University in Banská Bystrica  
Tajovského 40  
974 01 Banská Bystrica  
Slovak Republic  
nadezda.zemanikova@umb.sk  
<https://orcid.org/0009-0001-6584-7390>